

Beilage zu Nr. 166 des Enzthälers.

Neuenbürg, Sonntag den 19. Oktober 1890.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Der „Pforzh. Beob.“ bringt folgendes Eingekandt: Der Abbruch des Enzsteges bei Birkenfeld, ohne einen Ersatz, hat in weiten Kreisen Erstaunen erregt. Wir haben uns deshalb bemüht, über die Ursache des Abbruchs einer so alten Verbindung zwischen zwei volkreichen Dörfern genaueres zu erfahren und können auf Grund der uns gewordenen Mitteilungen konstatieren, daß die Schuld lediglich die Gemeinde Büchenbronn trifft. Nachdem von der Großh. Wasser- und Straßendirektion der Abbruch des hölzernen Steges wegen Bauunfalligkeit verfügt worden war, hatte der Schwarzwaldverein wegen Herstellung eines neuen eisernen Steges mit den betreffenden Gemeinden Verhandlungen eingeleitet und man kam schließlich überein, daß an den Kosten von über 3000 M die Gemeinden Büchenbronn und Birkenfeld je 500 M, der größere Teil aber von dem Schwarzwaldverein aufgebracht werden sollte. Birkenfeld hat seinen Beitrag zugesagt, die Vertreter der Gemeinde Büchenbronn indessen haben mit Stimmenmehrheit jede Beitragsleistung verweigert. Wir können diese Weigerung absolut nicht verstehen. Wenn man bedenkt, welche große Summen die beteiligten Gemeinden im Laufe der Jahre allein für Reparaturen des hölzernen Steges aufwenden mußten, die bei einem eisernen in Wegfall kommen, wenn man ferner berücksichtigt, daß der weitaus größte Teil der erforderlichen Summe vom Schwarzwaldverein aufgebracht werden sollte, dann wird die Haltung Büchenbronns in dieser Frage um so unbegreiflicher. Am ganzen Laufe des Enzflusses, von der Quelle bis zur Mündung, giebt es nirgends eine so lange Strecke ohne jeden Uebergang, wie diejenige von der Bröhringer Brücke bis nach Neuenbürg und wenn nun irgend ein Einwohner von Büchenbronn in Birkenfeld, Obernhausen, Gräfenhausen, Dietlingen u. etwas zu thun hat, ist er gezwungen, den mehrere Kilometer betragenden Umweg über Bröhringen zu machen. Sei dem, wie ihm wolle, gewiß aber ist es nicht jedermanns Sache, an heißen Sommertagen den schattenlosen langen Weg nach Büchenbronn zu erklimmen, während man von einem Birkenfelder Steg aus auf schattigen Waldwegen bequem dorthin gelangen kann. Auch die Bewohner Birkenfelds und der westlich gelegenen Gemeinden sind nun von ihrem Nachbarorte Büchenbronn abgeschnitten, falls sie nicht kilometerweise nach links abbiegen wollen, um einen Uebergang über das Fläuflein zu finden. Es darf indessen wohl erhofft werden, daß auch die Vertreter Büchenbronns im dortigen Bürgerausschusse sich nicht lange der richtigen Einsicht verschließen werden, zumal der geringe nötige Geldaufwand nicht auf einmal bezahlt zu werden braucht, sondern auf einige Jahre verteilt werden könnte.

Kronik.

Deutschland.

Wrisshofen, 10. Okt. Baron Rothschild aus Wien, welcher eine Kur bei Pfarrer Kneipp durchmacht, mohnt in Tärkheim, aber nicht im Gasthof, sondern in seinem eigenen Eisenbahn-Salonwagen, mit dem er dorthin gefahren ist. Er hat Bedienung und Küche im Waggon, zahlt täglich eine Mark Vageregeld für seinen Wagen, fährt täglich mit einem gewöhnlichen Wagen hierher und läßt sich von Pfarrer Kneipp selbst die Güsse applizieren.

Ueber das finanzielle Ergebnis der Oberammergauer Passionspiele wird gemeldet: Während der Festspielaison hat Bürgermeister Johann Lang allein über 30 000 Briefe und Telegramme erhalten. Bei einer Vorstellung waren ca. 5- bis 8000 Menschen unterzubringen und zu versorgen. Daß die Gemeindefasse dabei nicht zu kurz gekommen ist, ist selbstverständlich. Die Gesamteinnahme dürfte sich auf nahezu 700 000 M belaufen, doppelt so viel wie vor 10 Jahren. Gleichwohl sind die „Gagen“ der mitwirkenden Künstler, deren Zahl sich auf etwa 700 beläuft, verhältnismäßig gering. So erhält der Christusdarsteller Mayer vermutlich wie vor zehn Jahren seine 1000 M, die Chorführer und Kaiphas je ca. 800 M, Petrus und Pilatus gegen 500 M, die Uebrigen im Verhältnis immer weniger, bis herab zum „Gockelhahn“, der im Jahre 1880 bare 40 M bekommen hat.

Haste, 10. Okt. Ein Fall hervorragender Pflichttreue ereignete sich in den letzten Tagen auf der Eisenbahnstrecke Wunstorf-Löhne. Das Töchterchen eines Weichenstellers war bei einem Kartoffelfeuer von den Flammen ergriffen worden und eilte hilfflehend dem elterlichen Hause zu. Der Vater, der die große Lebensgefahr seines Kindes sah, verließ jedoch, da gerade der fällige Schnellzug im Anfahren war, seinen Posten nicht, versah vielmehr seine Weiche und eilte erst dann zu seinem brennenden Kinde, welches bald darauf seinen Brandwunden erlag.

Karlsruhe, 12. Okt. Der frühere Notarsgehilfe Jähner, welcher seinerzeit wegen Verdachts, den Brand im Bruchsaler Schloß gelegt und den großen Juwelen-Diebstahl verübt zu haben, verhaftet wurde, ist gestern von der hiesigen Strafkammer zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Oesterreich.

Wien, 13. Okt. In unserer Perlmutterindustrie hat die Mac-Kinley-Bill solche gewaltige Verheerungen angerichtet, daß tausende brotlos gewordene Arbeiter nur durch außerordentliche Hilfsmittel vor bitterster Not bewahrt werden können. Von seiten der Bevölkerung wird alles gethan, um dieser Industrie aufzuhelfen. Man verwendet augenblicklich als Aufputz für Kleider ausschließlich Perlmutterknöpfe und auch eine neue Damenfrisur mit Perlmutterknäulen und Perl-

mutterpfeilen ist soeben aus Sicht getreten, die, da sie sehr schön und elegant ist, sich sicher rasch Bahn brechen wird. Es darf niemand wundern, wenn man auf die amerikanische Bill hier sehr schlecht zu sprechen ist.

Miszellen.

Ahnungen.

Kriminal-Novelle von Gerhard v. Arnim.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Baronin, welche mit beständig steigender Erregung gesprochen hatte, hielt plötzlich inne und verbarg das Gesicht in beide Hände, während ein nervöses Zittern ihre ganze Gestalt erschütterte.

„Gnädige Frau, was ist Ihnen,“ stammelte Herr von Dernburg bestürzt, „ich begreife nicht, wie Sie über ein Phantasiegebilde sich in dieser Weise alterieren können! Ihre Nerven sind angegriffen, Sie müssen einen Arzt zu Rate ziehen . . .“

„Nein, Herr Rat“, unterbrach sie ihn, indem sie aufblickte und zu lächeln versuchte „ein Arzt kann mir keine Hilfe bringen. Es ist keine Krankheit, die mich so darniederdrückt, sondern ein ganz bestimmtes, klares Gefühl, welches plötzlich in mir erwacht ist und mich nicht mehr verlassen will. Mein Gewissen ist ja schuldlos und ich könnte daher mit ruhiger Stirne den Drohungen jenes Phantoms entgegentreten. Aber so oft ich mich auch in dieser Hinsicht beruhigt habe, immer quält mich das dunkle, aber starre und hartnäckige Bewußtsein, daß selbst jener unverdiente Fluch nicht ohne Folgen bleiben wird und daß ich für denselben werde büßen müssen. Ein schweres Unglück steht mir bevor, meine Ahnung hat mich noch niemals betrogen, und zum Beweise hiervon will ich Ihnen nur ein Beispiel aus meiner Jugend auführen. Ich war etwa 12 Jahre alt und das einzige Kind meiner Eltern, welche in Antwerpen ein kleines, aber sie reichlich ernährendes Geschäft betrieben. Meine einzige Freude war damals die Tochter von Nachbardsleuten, ein Mädchen, welches in meinem Alter stand und welchem ich außerordentlich zugethan war. Eines Tages, als wir eben fröhlich und sorglos miteinander spielten, mußte ich auf einmal anfangen zu weinen.

„Weßhalb weinst Du, Johanna?“ frug mich Cornelia erstaunt.

„Ich weine,“ sagte ich schluchzend, indem ich ihr um den Hals fiel, „weil ich bald keine Freundin mehr haben werde.“

„Cornelia lachte, aber ich war untröstlich. Ich grämte mich derart, daß ich zusehends abmagerte, und mein Vater mich besorgt frug, ob ich krank sei. Endlich gestand ich ihm meine innere Angst, die mich nicht verlassen wollte. Der Vater schüttelte den Kopf als zweifle er an meinem geistigen Zustande, aber in demselben Augenblicke stürzte unser Nachbar in's Zimmer und

erzählte in der schrecklichsten Aufregung, daß man seine Cornelia ihm soeben als Leiche in's Haus getragen habe. Sie war in's Wasser gestürzt und ertrunken."

"Das ist allerdings sehr seltsam, gnädige Frau," meinte Herr von Dernburg auf den das soeben Gehörte nicht ohne Eindruck geblieben war, "indessen bin ich überzeugt, daß jetzt, wo der Mörder entdeckt ist, der Frevel bald geahndet sein wird, und vor allem denken Sie so wenig wie möglich an das schreckliche Ereignis. Und darf ich mir eine Frage erlauben: Sie gnädige Frau sind also eine Belgierin?"

"Nein, Herr Rat, ich bin eine Deutsche, ebenso wie meine Eltern Deutsche waren. Nur wohnte ich seit meiner frühesten Jugend in Antwerpen, und dort hat mich mein jetziger Mann, als er über Antwerpen von Amerika zurückkehrte, zufällig kennen gelernt."

"Und ihre Eltern leben noch?"

"Mein Vater starb vor 6 Jahren, meine Mutter bald nach meiner Verheiratung. Ich habe keine Verwandten auf der Welt, Niemanden, an den ich im Falle der Not oder Bedrängnis um Hilfe mich wenden könnte."

Der wehmütige, fast schmerzlose Ton, in welchem die Antwort erteilt wurde, fiel Herrn von Dernburg auf.

Gestatten Sie mir noch eine Frage, gnädige Frau, von der ich bitte überzeugt zu sein, daß Sie nicht müßiger und dreister Neugier, sondern aufrichtiger Teilnahme ihr Entstehen verdankt. Ich glaubte nämlich aus Ihren Worten eine gewisse Melancholie herauszuhören, es war mir, als ob Sie — nicht vollkommen glücklich sich fühlten."

Frau von Kalden errötete. "Wenn ich auch mehr meiner Mutter zu Liebe als aus Neigung geheiratet habe," entgegnete sie etwas unsicher, "so habe ich doch keine Ursache, mich über irgend etwas zu beklagen. Mein Gemahl umgiebt mich mit aller Sorge und Aufmerksamkeit, deren sein Charakter nur fähig ist, aber trotzdem — das Herz der Mutter kann einem Kinde durch nichts anderes jemals ersetzt werden das fühlt man erst, wenn man die Eltern für immer verloren hat."

Der Rat, erhob sich von seinem Sitz und sagte, indem er einen scherzenden Ton anzuschlagen versuchte: "Ich, habe heute meinen Unglückstag, jeden Gegenstand, den ich in meinem Gespräch berühre, hat für Sie eine schmerzliche Seite. Da außerdem meine Pflicht mich nach Wendenheim zurückruft, so erlauben Sie mir, gnädige Frau, mich zu empfehlen und bitte ich Sie noch, auch Ihrem Herrn Gemahl meine ergebensten Grüße zu übermitteln."

Noch einmal fühlte er ihre zarte Hand in der seinigen, ein freundliches, berauschendes Nicken wurde ihm neben der Aufforderung, recht oft seinen Besuch zu wiederholen, zu Teil, und gleich darauf befand sich der gestrenge Herr Untersuchungsrichter wiederum in dem verwahrlosten Garten, durch welchen er dem Ausgange zuschritt.

Langsam wandelte er den Kiesweg hinab, in Gedanken fortwährend mit dem so schönen und so unglücklichen Weibe beschäftigt. Denn daß sie nicht glücklich war, das hatte er aus ihren Worten her-

ausgehört, obwohl sie das Gegenteil versicherte. Wie konnte aber auch ein harmonisches Verständnis herrschen zwischen zwei so grundverschiedenen Menschen, wie jener rauhe, oder vielmehr rohe Mann und dieses ideal und schwärmerisch angelegte Weib es waren! Wie bemitleidete er die junge Frau, die er so aufrichtig glücklich zu sehen wünschte, aber wie verabschiedete er auch jetzt den Urheber ihrer traurigen Lage. Kein Zweifel, der Baron war ein rücksichtsloser Tyrann, der seine Stellung als Hausherr dazu mißbrauchte, um

"Guten Abend, Herr Gerichtsrat, woher und wohin des Weges?" unterbrach in diesem Augenblicke eine tiefe Stimme den ferneren Lauf seiner Betrachtungen. Ueberrascht blickte er auf und sah den Gegenstand seiner letzten Gedanken, den Baron von Kalden vor sich, der die Flinte über der Schulter und begleitet von seinem Hunde von der Jagd heimkehrte und nun auf Herrn von Dernburg zutrat, ohne jedoch die Hände aus den Taschen seines Jagdrockes zu entfernen.

War dem letzteren in seiner gegenwärtigen Gemütsstimmung diese Begegnung ohnehin nichts weniger als erwünscht, so war er geradezu beleidigt durch die überlegene, herablassende Manier, mit welcher der Baron ihn begrüßte. Das ganze Auftreten desselben verriet, daß er sich als den reichen, unabhängigen Freiherrn, dem das ganze Jahr hindurch in seinem Berufe sich abmühenden Beamten gegenüber fühlen mochte. Herr v. Dernburg war jedoch nicht der Mann, eine solche angemessene Superiorität ohne Weiteres als etwas Selbstverständliches anzunehmen. Er küßte leicht den Hut und entgegnete ziemlich frostig:

"Guten Abend, Herr v. Kalden. Ich komme soeben von Ihrer Villa und stehe im Begriffe nach Wendenheim zurückzulehren."

"Sie sind in meiner Wohnung gewesen?" fragte der Baron mißtrauisch.

"Allerdings. Ich wollte Ihnen den versprochenen Besuch machen, traf Sie leider nicht zu Hause."

"Und haben Sie mit meiner Frau gesprochen?"

"Ja, die gnädige Frau hatte die Güte, mich zu empfangen."

Ein gehässiger, eifersüchtiger Blick fiel aus den Augen des Barons auf den hübschen und eleganten Mann vor ihm. Aber dieser Blick währte kaum eine Sekunde. Im nächsten Momente lächelte er gezwungen und entgegnete:

"Hoffentlich ist Ihnen die Zeit, welche Sie in meiner Villa verbrachten, deshalb nicht lang geworden, weil Sie — den Herrn des Hauses nicht angetroffen haben."

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war so hämisch und provozierend, daß Herr v. Dernburg fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg.

"Ihre Frau Gemahlin besitzt die Gabe der Unterhaltung allerdings in hohem Maße," antwortete er gereizt; "die liebenswürdige Feinheit, mit welcher dieselbe den Besuchern des Hauses gegenübertritt, wird mir stets eine um so angenehmere Erinnerung bleiben, als ich jetzt sehe, wie vor-

teilhaft hierin die Herrin des Hauses von dem Hausherrn sich unterscheidet."

"Was wollen Sie damit sagen?" versetzte der Baron mit fest aneinandergekniffenen Lippen.

"Nun, ich denke, meine Worte waren nicht mißzuverstehen. Ich finde es sehr eigentümlich, daß Sie jemanden zum Besuche auffordern und nachher für den Besucher, der Sie zufällig nicht zu Hause angetroffen hat, nichts anderes übrig haben wie zweideutige und für einen Ehrenmann verletzende Bemerkungen. In Amerika mag etwas derartiges vielleicht Sitte sein, bei uns hat man jedoch andere Begriffe von gesellschaftlichem Anstande. Ich empfehle mich Ihnen."

Einige Minuten starrte der Baron dem nach diesen Worten ruhig seinen Weg fortsetzenden Gerichtsrat ganz verblüfft nach, dann stieß er einen grimmigen Fluch aus, piffte seinem Jagdhunde und schritt mit einer gewissen Hast der Villa Greifenstein zu. Unten im Hausflure angelangt, hing er Flinte und Jagdtasche an einen Nagel — versetzte dem Hunde, der seinem Herrn nicht von den Versen gewichen war, einen Fußtritt, daß derselbe heulend aus dem Hause lief und stieg demnächst langsam die Treppe hinauf.

Im ersten Stode angelangt, blieb er eine Weile lauschend vor einer Thüre stehen. Dann legte er vorsichtig die Hand auf die Klinge, öffnete geräuschlos und trat ein. Es war das Boudoir seiner Frau, in welchem er sich befand, ein elegant aber traulich, mit feinem, recht weiblichem Geschmacke eingerichtetes Gemach.

Das reizende Weib saß auf einer Chaiselongue, den Kopf mit den aufgebundenen Zöpfen auf die rechte Hand gestützt. Das Buch, in welchem sie gelesen war ihr entfallen und lag zu ihren Füßen auf dem Teppiche, melancholisch und selbstvergessend starrte sie in's Leere. Sie hatte sein Eintreten nicht bemerkt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Riesenschnuldruckmaschine. Der Courier und die Times von New-York besitzen eine Maschine, deren Anschaffungspreis 200 000 Mark ist. Die Maschine druckt 24 000 Exemplare einer 12seitigen Zeitung in der Stunde und versteht dieselben mit Streifbändern. — Eine respectable Leistung!

In Schweden hat man kürzlich aus einer Moosart eine Papiermasse hergestellt, die nicht bloß zu Schreibpapier, sondern auch zur Herstellung von — Brettern und zwar bis zu einer Dicke von 12 cm verwendet werden kann. Die letzteren haben die Widerstandskraft des Holzes und ertragen jede Art von Firnis, weshalb sie zu allem möglichen verarbeitet werden können, zu architektonischen Verzierungen, zu Möbeln, Thüren, Fensterrahmen, Fensterläden, Blumentöpfen, Eisenbahn- und Wagenrädern, ja zu vollständigen Hauseinrichtungen. In Breslau fabriziert man aus dieser Masse Ofen, Badewannen und Küchengeschirre — eine nette Erfindung für Ungeheuer!